

darlegen kann; aber auch ein kurzer Überblick kann dem Zwecke dienen, von neuem auf ihre Bedeutung aufmerksam zu machen.

F. Hürth S. J.

Erziehung

Das pädagogische Tagebuch Gustav Teichmüllers. Von Hubertus Grützner (= Reihe A der Erg.-Heft der Vierteljahrsschr. f. wiss. Päd. Heft 7.) gr. 8° (109 S.) Münster i. W. 1931, Münsterverlag. M 4.—

Nach einer guten zusammenfassenden Einleitung veröffentlicht Grützner zum ersten Mal Teichmüllers pädagogisches Tagebuch. Der Zögling ist ein wilder, verzogener Bub. Teichmüller, ein junger Mann von einundzwanzig Jahren, wächst zusehends mit seinen Aufgaben und seinen schönen Erfolgen. Er ging von Rousseau aus und ist Herbartianer. Aber gerade das Tagebuch liefert den Beweis, daß ein geborener Pädagoge eine Menge Einsichten gewinnt und Maßnahmen ergreift, die für eine „Autonomie“ der Pädagogik zeugen. Von den verschiedensten Grundlagen aus gelangt man zu denselben Ergebnissen und gleichen Erziehungsmitteln. An diesem Tagebuch ist alles lehrreich: Der Aufstieg zu praktischen Erkenntnissen von einer anfangs recht theoretischen, das allgemein Jungenhafte überschendenden Einstellung, das wachsende Studium der Eigenart des Zöglings, der Vorzug der positiven Mittel vor den negativen, die psychologische Anordnung der Beweggründe, das Wecken verschiedener Interessensphären und vieles andere. Die genaueste Durcharbeitung dieses einzigen Tagebuches kann man nur angelegentlich empfehlen.

St. v. Dunin Borkowski S. J.

Kleine Literaturgeschichten

1. Geschichte der französischen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart, mit besonderer Berücksichtigung des 19. und 20. Jahrhunderts. Von Nikolaus Welter. 3., verm. Aufl. 16° (XII u. 476 S.) München 1928, Kösel. Geb. M 9.—

2. Littérature française. Par J. Calvet. 12° (218 S.) Paris 1929, Bloud & Gay. Fr 12.—

3. Littérature espagnole. Par M. Legendre. 12° (170 S.) Paris 1930, Bloud & Gay. Fr 12.—

4. Das literarische Antlitz der Gegenwart. Von Heinz Kindermann. 12° (104 S.) Halle 1930, Niemeyer. Geb. M 3.80

5. Zur Geistesgeschichte des Weltkriegs. Die dichterischen Wandlungen des deutschen Kriegsbildes 1910—1930. Von Herbert Cysarz. 12° (202 S.) Halle 1931, Niemeyer. M 4.—

1. Seit der ersten Auflage (1909) ist das Buch Welters um 150 Seiten gewachsen. Literarische Sachkenntnis und gewandte Darstellung wurden damals überall gelobt, aber für die besonderen Zwecke der katholischen „Sammlung Kösel“ schien die religiöse und ethische Wertung stellenweise zu sehr zurückzutreten. Wer jetzt aufmerksam liest, wird im allgemeinen in der literarischen Charakteristik auch die weltanschauliche Haltung der besprochenen Werke gekennzeichnet finden. Der Hauptnachdruck ist nicht auf Klärung des innern Zusammenhanges der gesamtliterarischen Entwicklung, sondern auf die kritische Wertung von Inhalt und Form gelegt. Wie Welter seinen französischen Vorgängern überhaupt viel verdankt, folgt er ihnen auch darin, daß er nicht bloß Dichtungen berücksichtigt, sondern alles, was „Gedanken, Gefühle und Erfahrungen in künstlerischer Form“ bietet (2). Der Nachteil dieses weiten Rahmens zeigt sich auch bei ihm: die Charakteristik wissenschaftlicher Werke leidet zuweilen unter dem begreiflichen Mangel an gründlicher Vertrautheit mit dem Gegenstande. Wo Welter sich aber auf dichterischem Boden bewegt, verbinden sich künstlerische Begabung und lebenslange Freude an der französischen Literatur zu einer ausgezeichneten Leistung. Ein gutes Schriftenverzeichnis weist Wege zu weiterer Belehrung.

2. Calvet, geistlicher Professor am Pariser „Institut Catholique“, will trotz des allgemeinen Titels nur über die christliche Literatur der Franzosen schreiben, wie das der „Bibliothèque catholique des sciences religieuses“ entspricht, in die sein Buch eingereiht ist. Dabei achtet er absichtlich weniger auf die Einzelheiten als auf die großen Strömungen des christlichen Geistes im französischen Schrifttum. Jedem Kapitel ist ein Verzeichnis wichtiger in Frankreich erschie-

nener Hilfsmittel zu tieferem Eindringen angeschlossen. Außerlich sind die alten unorganischen Teilungen nach Jahrhunderten beibehalten, aber beim Lesen erfährt man doch das Wesentliche über die innere Gliederung des geschichtlichen Ablaufs. Mit besonderem Nutzen wird man sehen, wie ernst und frei zugleich dieser kirchentreue und literarisch fein empfindende Theologe die wechselnden Formen der Ausgelassenheit beurteilt, die sich vom frühen Mittelalter an durch die ganze französische Literatur ziehen.

3. Zur „Bibliothèque catholique des sciences religieuses“ gehört auch das Buch von Legendre, dem Generalsekretär des französischen Unterrichtswesens in Spanien. Seine an sich lobenswerte Absicht, die Literatur aus der Eigenart des Landes und der allgemeinen Geschichte des Volkes verständlich zu machen, hätte deutlichere Hervorhebung dessen gefordert, was zur Literatur in klarer Beziehung steht. Er gibt uns in jedem Zeitraum zuerst einen flüchtigen Überblick über die Gesamtgeschichte und dann eine meistens ebenso wenig eindringende, bei einigen Gestalten zwar länger, sogar überlang verweilende, aber zu stark von Vorlagen abhängige Charakteristik des Schrifttums. Immerhin vermittelt das Buch Anfängern einen guten Einblick in die Durchsetzung der älteren katholischen Literatur Spaniens mit jüdisch-arabischen, der neueren mit französisch-freigeistigen Einflüssen.

4. Professor Kindermann von der Technischen Hochschule in Danzig betrachtet die literarische Entwicklung Deutschlands vom Abklingen des Impressionismus zum Expressionismus und zur Neuen Sachlichkeit mit ihrer jüngsten idealistischen Wandlung. Eine sorgfältige Bibliographie breitet das Material aus, die Darstellung aber verwebt es nicht zu einem scharf umgrenzten, alle wesentlichen Einzelheiten ordnenden Bilde, sondern hält ohne klare Kennzeichnung der zeitlichen Anfänge und der Ursachen einige besonders deutliche Linien der Hauptströmungen fest. Beim Expressionismus wird mehr der Inhalt als die Form erklärt, und hier wie bei der Neuen Sachlichkeit ist die Teilung in zeitgebundene und zeitlose Dichtung wohl eine zu äußerliche, überall anwendbare Scheidung. Mit Recht sagt aber der

Verfasser im Vorworte, daß es zu tieferer Ergründung der Zusammenhänge noch zu früh ist, und als vorläufige Übersicht kann sein Büchlein treffliche Dienste tun, ganz gleich, ob man seinen Einzelcharakteristiken immer zustimmt oder nicht.

5. Cysarz, der vielumstrittene Prager Germanist, zeigt hier alle anerkannten und alle bezweifelten Vorzüge seiner vielen Bücher. Unklar ist die Berechtigung der im Vorwort ausgesprochenen Annahme, die Weltkriegsdichtung drücke das Wesen des Weltkrieges so treu aus, daß man danach seine Bedeutung für die Geistesgeschichte überhaupt ermessen könne. Schränkt man die Fragestellung auf das ein, was die Dichter vom Kriege erfaßt haben, so ist die Behauptung (49), dieses Buch spreche „kein Ja und kein Nein, ohne in jedem Fall sämtliche positiven und sämtliche negativen Größen mit bestem Gewissen gegeneinander abgewogen zu haben“, immer noch recht zuversichtlich, und dem Leser wäre oft mit kurzer und schlichter Angabe der Gründe mehr gedient als mit einem noch so schönen Feuerwerk erregter Worte. Nicht bloß berichtend, sondern beurteilend verbreitet sich der Verfasser über so verschiedenartige, seinem Fach fernliegende Dinge, daß man kaum weiß, wie man sich gegen den Eindruck des von ihm selber (190) verurteilten „höheren Laientums“ wehren soll. Daneben widerfährt ihm auf seinem eigensten Gebiete das Mißgeschick, daß er (66) zur Charakteristik der zwei nach seiner Ansicht „formenmächtigsten der deutschen Kriegsdichter“ nur die Worte „unzeitgemäß, zeitgemäß“ hat und über drei „gereifte Köpfe“ nichts anderes schreibt als: sie „schlagen zum neuen Lied das lang vertraute Saitenspiel“. Und brauchte ein so sprachgewandter Darsteller seitenlang (179 ff.) in veränderter Reihenfolge ohne Anführungszeichen wörtlich zu wiederholen, was er ein Jahr vorher in Ermatingers „Philosophie der Literaturwissenschaft“ (108 ff.) gedruckt hatte? Der Kampf, den Cysarz um seine besondere Auffassung der Geistesgeschichte führt, drängt sich störend in dieses Buch. Es läßt, was Expressionismus und Neue Sachlichkeit im Erleben und Nacherleben des Krieges dichterisch gestaltet haben, bunt und brausend vorüberwogen, es ist voll von guten Gedanken und blendenden Einfällen — durchsichtige Anord-

nung und kritische Vorsicht kann man ihm nicht im selben Maße nachrühmen.

J. Overmans S. J.

Goethes Faust

Goethes Faust im 20. Jahrhundert. Von Johannes Hohlenberg. Mit Titelbild nach Delacroix. gr. 8° (190 S.) Basel 1931, Rudolf Geering. M 5.20

Hohlenbergs stattliches Buch ist zuerst in dänischer Sprache erschienen und erregte sofort nicht geringes Aufsehen. Der Verfasser ist der Ansicht, das Goethebild des 20. Jahrhunderts sei von dem des 19. sehr verschieden. „Je weiter wir uns zeitlich von ihm entfernen, desto mehr verschwinden die gleichgültigen Einzelheiten seines Lebens, und die Tiefen seines Geistes treten immer deutlicher hervor. Sein Bild hat sich unmerklich geändert und allmählich von allem Zufälligen, nur Zeitgebundenen losgelöst“ (S. 1 f.).

Solche Gedankengänge sagen freilich dem Kenner der neueren Goethe-Literatur zunächst nicht viel Neues. Auch das, was der Verfasser eingangs über Faust bemerkt, ist in den letzten Jahren in ähnlicher Form schon öfter gesagt worden: Philologenfleiß und emsiges Aufspüren von Dokumenten machten auf den Menschen des 20. Jahrhunderts nur wenig Eindruck. Die sog. wissenschaftliche Methode vermöge nicht die innere Einfühlungsfähigkeit zu verleihen, auf die es nach dem Urteil von heute besonders ankomme. Man könne in gewissem Sinne in Faust — und dieser Gedanke ist allerdings beachtenswert — „den experimentellen Beweis für die Realität einer geistigen Welt sehen, die im Menschen wirkt, und ohne die der Mensch unmöglich so sein und so handeln könnte, wie er tatsächlich ist und handelt. Es liegt in diesem einzigen Werk mehr Beweiskraft als in der gesamten psychologischen Wissenschaft der letzten hundert Jahre. Es stellt den Menschen vor eine Wahl. Entweder muß er eine geistige Welt als Realität erkennen, oder er muß den Faust, wie jedes echte Kunstwerk überhaupt, als gleichgültiges Abfallprodukt ablehnen“ (S. 2).

Das klingt auch für uns Katholiken recht ansprechend und zeigt jedenfalls, daß der Verfasser die materialistische

Weltanschauung mit Entschiedenheit verwirft, was auch aus der ganzen umfangreichen Schrift mit aller Deutlichkeit hervorgeht. Daß Hohlenberg uns trotzdem weltanschaulich fernsteht, zeigt sich fast auf Schritt und Tritt, kommt aber im letzten Abschnitt, „Verhältnis zu Christus“, besonders klar zum Ausdruck. Aus diesen Schlußpartien seines Werkes scheint hervorzugehen, daß Hohlenberg selber im großen und ganzen auf dem eklektischen Standpunkt steht, den Goethe in religiösen Fragen einnahm. A. Stockmann S. J.

Goethes Faust. Eine Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens. Von W. Roßmann. gr. 8° (111 S.) Bonn 1931, G. Winters Buchhandlung, Fr. Quelle Nachf. Geb. M 4.—

Roßmann beruft sich in der Einleitung auf das Wort eines andern Faustforschers (Jakobskötter): „In keinem der Faustbücher ist der Schleier gelüftet, der über dem Ganzen liegt.“ Er meint, daß die Faustauser sich in den meisten Fällen damit begnügen, rein äußerlich, dem Wortsinne nach zu erklären, und wendet sich auch scharf gegen die Auffassung, als ob Goethe in der Person des Faust eine Art Übermenschen uns vorführen wollte, der „unter Anstrengungen des Willens und unter Zuhilfenahme der Magie versucht, letzte Erkenntnis an sich zu reißen“. Das widerspreche der Denkweise Goethes. „Der wußte — und er teilt dieses Wissen mit allen Großen im Geiste —, daß der Mensch auf dem gewaltsamen Wege innern Reckens und Streckens und Gewaltigtuns nicht in den Besitz der Wahrheiten des Lebens gelangen kann, sondern daß die ihm kommen als Offenbarung in Augenblicken der Empfängnisbereitschaft für sie.“ Goethe sei sich gerade bei Abfassung des Faust bewußt gewesen, daß er Gefäß und Werkzeug sei und daß ein anderes durch ihn hindurchdenke. „Wohl wirft sich Faust mit Kraft des Willens und der Gefühle in den Strom des Lebens; aber er tritt durchaus nicht auf als ein bewußt und mit Hingebung um die Krone des Lebens Ringender. In seinem Verhältnis zu Gretchen kommt er über das Kleinmenschliche nicht hinaus. Am Kaiserhofe steht er ziemlich im Hintergrunde, und die Ausgabe von Papiergeld, die